

tock mit (143–162). Hier kommen auch Unstimmigkeiten zur Sprache, die zwischen dem Sohn Ulrich Ch. als Herausgeber und dem Leipziger Verleger Henning Große bestanden haben müssen. Die Edition einschlägiger Brieftexte und das faksimilierte Testament von Ch. sind dem Aufsatz beigegeben, der sich außerdem mit dem Antrag eines Ch. Verwandten von 1649 und Margarete Ch. als Ehefrau und Erbin befasst.

Einer Analyse der Reden anlässlich des Todes und der Bestattung von Ch. widmet Rudolf Keller eine Untersuchung („David Ch. im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis“, 163–177). Es handelt sich bei ihnen um vier akademische Reden (Johannes Freder, Valentin Schacht, Christoph Sturz, Johann Goldstein) und um die Leichenpredigt von Lucas Bacmeister. Lediglich erwähnt werden von Keller etwa 65 lateinische und griechische Epicedien und Kondolenzschreiben. Unter den Reden ragt die des Rostocker Historikers Christoph Sturz allein ihres Umfangs, aber auch ihres biographischen Detailreichtums wegen hervor. Hierbei stellt sich dem Rez. allerdings die Frage, ob die mehrfache vergebliche Bemühung der ernestinischen Herzöge um Ch. aus bewusster Rücksichtnahme von Sturz (und Goldstein) nicht erwähnt worden ist. Die Leichenpredigt Bacmeisters verrät deutliche Nähe zu Person und Werk von Ch.

Außer auf die ausgezeichneten Illustrationen, unter denen sich Reproduktionen von Manuskripten befinden, ist auf den weiterführenden Ertrag des Bandes auch, was die Biographie des Rostocker Gelehrten betrifft, hinzuweisen (vgl. z.B. 37 Anm.44). Die Bemerkung von Thomas Elsmanns über die Wichtigkeit des Briefwechsels von Ch. für die Forschung verbindet sich mit der zutreffenden Feststellung, die Annahmung der Edition dieses Briefnachlasses sei eine „naive Forderung“ (106, vgl. auch J. Leonhardt, 111). Diese Lücke in der systematischen Erschließung von Quellen betrifft bekanntlich eine ganze Reihe von Zeitgenossen von Ch. mit ähnlich weitreichenden Kontakten und sollte weiterhin im Bewusstsein der historischen Forschung bleiben. Der vorliegende Band jedoch bleibt ein Gewinn für die Erforschung des ausgehenden 16. Jh.s.

Leipzig

Ernst Koch

Mühlen, Reinhard: *Die Bibel und ihr Titelblatt. Die bildliche Entwicklung der Titelblattgestaltung lutherischer Bibeldrucke vom 16. bis zum 19. Jh.* (= Studien zur Theologie 19), Würzburg (Verlag Ste-

phanus-Buchhandlung) 2001, 242 S., 50 sw. Abb., geb. ISBN 3-929734-19-2.

Über das Verhältnis der Reformation zum Bild hat es bereits viele Untersuchungen gegeben. Allgemein ist die Erkenntnis, dass das Bild, wenn überhaupt, dann nur eine nebengeordnete Rolle in der Verkündigungs- und Frömmigkeitspraxis spielt. Unstrittig ist auf jeden Fall die Dominanz des Wortes. Dennoch ist damit das Thema Bild und Wort in der reformatorischen Kirchengeschichte nicht abgetan. Gerade an der zentralen Instanz reformatorischer Theologie, der Heiligen Schrift, kommt es in Gestalt der Titelblätter zu einer, auch theologiegeschichtlich bemerkenswerten Allianz von Wort und Bild. – Dies einmal umfassend und chronologisch untersucht zu haben, ist das Verdienst von Reinhard Mühlen mit seiner von der Universität Wien angenommenen Dissertation „Die Bibel und ihr Titelblatt“. Der Vf. hat sehr gründlich recherchiert und breitet reiches, sehr informatives Quellenmaterial vor dem Leser aus. Nach einem kurzen Blick auf die Anfänge der Titelblattgestaltung, bei dem vielleicht die Rolle des Humanismus stärker beachtet hätte werden sollen, wendet sich M. dem eigentlichen Thema zu, den Titelblättern der lutherischen Bibeln ab 1534. Dabei lässt sich konstatieren, dass auch auf die Titelblätter theologische Lehrbilder kommen, wie sie in der Cranach-Werkstatt unter Luthers Anteilnahme entwickelt wurden. Dabei wird die Typologie beibehalten und die Wort-Bild-Beziehung entsprechend der lutherischen Bilderlehre zur Darstellung der neuen reformatorischen Lehre angewandt. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf das Biblische Haus in Görlitz, dessen berühmter Bildschmuck den gleichen Prinzipien verpflichtet ist. Damit lässt sich aber für das 16. Jh. konstatieren, dass das Bild funktional der Verkündigung durchaus zugeordnet ist. Deutlich wird diese Funktion bei der Wittenberger Bibel, die seit 1534 in Einzelteilen mit jeweils eigenen Titelblättern erschien und Maßstäbe setzte (30f.). Einflüsse Melancthons (29) wie auch Auseinandersetzungen mit den „Schwärmern“ wirkten sich auf das Titelblatt ebenfalls aus.

Allmählich wurden bei Bibelausgaben den theologischen Lehrbildern Wappen zur Seite gestellt, womit sich das landesherrliche Kirchenregiment bereits vor 1555 auf den Titelblättern zu repräsentieren beginnt. Altkirchliche, d.h. katholische Bibelausgaben wenden sich gleichfalls der Titelblattgestaltung mit eigenen Konzepten zu, ein deutliches Zeichen

auch bei diesem Sujet, wie sich in der 2. Hälfte des 16. Jh.s die Konfessionen gegenseitig herausfordern (44). – Im 17. Jh. wird der Brauch der Titelblätter natürlich weiter fortgesetzt, aber die Bildinhalte ändern sich. Zum einen werden Großpublikationen beliebt, andererseits benutzt man die Titelblätter zur bildlichen Darstellung von Dogmatik (61f.). Dies lohnt sich, festgehalten zu werden, denn damit ist eine zwar wortzentrierte, aber dennoch bewusst eingesetzte Funktion des Bildes belegt. Das gilt nicht nur für orthodoxe Positionen, sondern ebenso für mystische (z. B. unter dem Einfluss von Johann Gerhard, 114f.). – Es lässt sich aber bereits eine Art Intellektualisierung beobachten, denn die Titelblätter übernehmen mehr und mehr die Aufgabe der „persuasio“ und dazu bedürfen sie für den Betrachter einer Anleitung (87f.). Wohl unter dem Druck der Wortdominanz bedient man sich nicht nur in der Predigt der Metapher, sondern bevorzugt mit Sinnbildern bzw. Symbolen auch im Bild die bildliche Metapher (88). Zusammenhänge mit der an Kanzeln und Altären der gleichen Zeit so oft angewandten Emblemik drängen sich auf, werden aber an dieser Stelle nicht reflektiert. Interessant ist, dass unter Einfluss des Pietismus statt der Bilder Worttitel sich durchzusetzen beginnen, ein aus der inneren Erbauung anhebender Prozess des Anschauungsverlustes im Protestantismus (91–94).

Der Einfluss der Aufklärung vertreibt zwar nicht das gebilderte Titelblatt, aber es wird eingesetzt für das Anliegen der Erziehung. Deshalb kommt es auch vor, dass dem Titelkupfer Erklärungen beigegeben werden (108). Zunehmend scheinen die Bilder speziell auf die theologisch Gebildeten zu zielen. So zeigt sich am Beispiel der biblischen Titelblätter der Beginn des für den neuzeitlichen Protestantismus so charakteristischen Intellektualismus. Im Zuge dieser Tendenzen ist im 19. Jh. ein Verlust der Bildmöglichkeiten zu beobachten (129f.). Das Titelblatt verkündet, lehrt oder vermittelt nichts mehr, es wird lediglich zum Schmuck verwendet, weshalb häufig ein Art Verprächtigung als Ersatz für Inhalte geboten wird (140). Dass sich trotzdem künstlerische Meisterwerke auf Titelblättern finden können (138), ist kein Widerspruch. Die Untersuchung der Titelblätter für evangelische Bibel hat nicht nur gezeigt, wie sie Ausdruck für kirchengeschichtliche Entwicklungen sein können, sondern sie modifiziert auch geläufige Thesen, z. B. beginnt die Marginalisierung des Bildes nicht eigentlich mit der Reformation, sondern erst im 19. Jh. und ist dabei Teil von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich der Rezeption des Mediums Bild.

Berlin Gerlinde Strohmaier-Wiederanders

Neuzeit

Reventlow, Henning Graf: *Epochen der Bibelauslegung. Bd. IV: Von der Aufklärung bis zum 20. Jh.*, München (Beck) 2001, 448 S., geb., ISBN 3-406-34988-9.

Im vierten und letzten Band seines Überblicks über die Bibelauslegung beschreibt Henning Graf Reventlow (= R.) den Zeitraum vom 16. bis ins frühe 20. Jh. Auch jetzt geht es ihm darum zu zeigen, wie Biographie und Werk der Ausleger (Theologen und Laien, Philosophen und Schriftsteller) mit den Fragen der jeweiligen Epoche verschränkt sind. In den Auseinandersetzungen um die Auslegung der Bibel spiegeln sich also die geistigen und politischen Prozesse der Zeit, individuelle Lebensumstände und länderspezifische Besonderheiten. – Bei der Auswahl der historischen Paradigmata haben geographische und konfessionelle Gesichtspunkte den Ausschlag gegeben. Das refor-

matorische Schriftverständnis, das in Kontroversen mit den katholischen und spiritualistischen Standpunkten erkämpft worden ist, wird vorausgesetzt. Theologen wie M. F. Illyricus (11ff.) und J. Gerhardt (21ff.) haben diese Perspektive in methodischer bzw. metaphysischer Hinsicht vertieft.

In England wurde die Diskussion (31ff.) von unterschiedlichen Zielen beherrscht. Während die Puritaner in der Bibel ein normatives Vorbild für die gegenwärtige Kirche suchten, wollten Th. Hobbes mit der Schrift eine Staatsphilosophie oder J. Locke eine vernünftige Ethik begründen. Vernunft und Schrift stehen hier (noch) nicht im Gegensatz zueinander. Als dann der Streit um den hebr. bzw. gr. Urtext der Bibel begann (79ff.: die Buxtorfs, J. A. Bengel, J. J. Wettstein u.a.), war ein zentrales hermeneutisches Problem angesprochen: der Weg von aussen nach innen